



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

Peattie, Donald Culross Der erste Farmer seines Landes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

Der erste Farmer seines Landes

Hätten wir um 1780 herum durch das Fenster eines gewissen amerikanischen Gutshauses hineinschauen können, würden wir den Farmer selbst erblickt haben, wie er mit einer dicken Brille auf der großen Nase sorgfältig die Samenkörner von Rotem Klee und Gerste auszählte, immer hundert mit einem Bleistift zusammenschiebend. Seine Lippen werden gemurmelt haben: „Zweitausendneunhundertachtundneunzig, dreitausendeins, dreitausendzwei“ — — und so weiter, mit Interesse und unendlicher Geduld. In diesem Augenblick war er erst in zweiter Linie George Washington, ehemaliger Oberkommandierender der amerikanischen Armeen. In diesem Moment dachte er nicht daran, nicht an den Ruhm und die Ehren, mit denen man ihn überhäuft hatte. — Er sah allerdings für einen Farmer sehr majestätisch aus; keiner hätte sich über seine Würde einen Scherz erlaubt und keiner je gewagt, seinen Zorn ein zweites Mal heraufzubeschwören. Wenn er auch den Krieg haßte, so war er doch General und würde es immer bleiben. Aber er war auch ein Farmer, der an seine Arbeit wie ein Soldat heranging — wie der Feldmesser, der er einst war — wie ein Erfinder — und, mehr als alle seine Landsleute, wie ein Agrarwissenschaftler.

Jetzt wollte er zum Beispiel herausfinden, wieviel Samenkörnchen auf je ein Pfund seiner verschiedenen Getreidearten kamen. Denn wenn er das wußte, wußte er auch, wieviel Pfund Samen er auf einen Morgen Land aussäen mußte, um den besten Getreidestand auf seinen Feldern zu erzielen — nicht zu dünn und nicht zu dicht. Mit Fleiß und Geduld fand er heraus, daß bei Gerste 8925 Samenkörner auf ein Pfund kamen, bei Rotem Klee 71 000. Er mußte diese Kalkulationen machen, weil niemand sonst sie gemacht hatte. Er konnte sich nicht hinsetzen und an das Amt für Ernährung und Landwirtschaft schreiben; es gab keine landwirtschaftliche Beratungsstelle, keine Samenhandlung, keine Firmen für landwirtschaftliche Geräte, und er hatte keine Fachzeitschriften außer ein paar, die von England herüberkamen. Wenn er wissen wollte, wann er zu säen und wann er zu schneiden hatte, wie tief er pflügen mußte, wie seinen Samen reinigen oder seine Bäume spritzen oder seine Zucht verbessern, so mußte er es selbst herausfinden. Seine Nachbarn arbeiteten nach Überlieferung, Erfahrung oder „über den Daumen gepeilt“. Aber sie holten aus ihren Farmen nichts heraus; sie „kratzten sich ihren Lebensunterhalt zusammen“, lebten von ihren Schulden — oder zogen fort.

George Washington hatte wie manch ein Farmer vor und nach ihm eine stille, aber hartnäckige Liebe zu seinem Boden; er haßte Schulden, und er beharrte stur auf seinem Entschluß, kraft seines Verstandes und seines Willens Herr über die wankelmütige Natur zu werden. Die Probleme des Farmers George waren so zäh wie die Krüppelföhren, die auf den vernachlässigten Feldern seiner es sich

leichter machenden Nachbarn aufschossen. Er besaß 3500 Hektar Land, wovon weniger als die Hälfte anbaufähig war, und selbst der bessere Teil war arm an Kalk, Nitraten, Phosphaten und Humus. Überall war eine Düngung dringend erforderlich. Wie Thomas Jefferson einmal von der Landwirtschaft in Virginia gesagt hat, ist es billiger, einen neuen Acker zu kaufen, als einen alten zu düngen. Darum zogen Amerikas Farmer immer weiter „gen Westen“, Washington hatte sich in Mount Vernon in Ost-Virginia verliebt, er dachte nicht daran, es aufzugeben, solange er sich darauf halten konnte.

Einige Virginier, die auf verbrauchtem Boden saßen, züchteten Sklaven wie Pferde zum Verkauf. Dieser Gedanke empörte den Farmer Washington. Er wollte die Sklaverei nicht, und er mißbilligte sie; er hatte sie ererbt wie das Land und sah keinen Weg, sie ganz zu umgehen.

Außerdem sah er sich einem Einfruchtssystem gegenüber — dem Tabak. Zwar war ein stabiler Markt dafür vorhanden, besonders in England. Aber nichts erschöpft den Boden so wie die gleichbleibende Belastung durch das „Kraut“. Heute weiß jeder, daß die richtige Antwort auf die Mängel des Einfruchtsystems der Fruchtwechsel ist. Als aber der Farmer Washington, nachdem er sich zwanzig Jahre lang der Tyrannei seines Tabak-Agenten gebeugt hatte, damit begann, neue Sorten von Saatgut einzuführen, war er ein Pionier. Er kannte niemand, der erfolgreich mit König Tabak gebrochen hätte, und niemand machte seine hartnäckigen Versuche mit. Washington versuchte es mit allen Fruchtarten, von denen er hörte. Er begann Experimente mit Luzerne. Er wußte nicht, daß Luzerne am besten auf gut entwässertem Kalksteinboden gedeiht; und niemand konnte damals ahnen, daß durch umgepflügte Luzerne so gute Ergebnisse erzielt werden, weil an ihrer Wurzel Bakterien wachsen, die die Entwicklung von Stickstoff und damit eine Verbesserung des Bodens bewirken. Doch Washington hat trotz seiner Unkenntnis sehr gute Erfahrungen mit Luzerne gemacht und sie noch dreißig Jahre später angebaut. Er versuchte es mit Rippengras, Esparsette, Rotem und Weißem Klee. Er führte sogar, ohne daß man weiß, auf welchem Wege, einige chinesische Gräser ein und verzeichnete gewissenhaft ihre seltsamen Singsang-Namen. Er pflanzte Buchweizen, englisches Strahlengras und Hanf; er versuchte es sogar mit Baumwolle und hoffte auf Erfolg. Das einzige, was seine Nachbarn an Stelle von Tabak gelegentlich anpflanzten, war Mais. Zur Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens fiel ihnen weiter nichts ein, als ihn brachliegen zu lassen und dann das Unkraut umzupflügen. George Washington hatte andere Ideen. Tabak kann man nicht essen, und er wollte nicht, wie so viele Farmer des Südens, Tag für Tag von gepökeltem Schweinefleisch und Maisbrot leben. Weizen wollte er bauen. Aber da Weizen den Boden aussaugt und, wie auch heute noch, leicht dem Getreidebrand, Rost oder der Hessenfliege anheimfällt, werden die Ernten immer kärglicher, wenn man ihn Jahr für Jahr in denselben Boden sät.

So setzte sich Washington, der gute Feldmesser, vor die genaue Karte seines Besitztums mit Papier und Bleistift, Kompaß und Lineal, teilte seine Felder ein und arbeitete einen Plan für den Fruchtwechsel aus. Er entwarf den Plan so, daß nebeneinanderliegende Grundstücke nach verschiedenen Zeittabellen behandelt wurden. Durch die Planwirtschaft wollte er errechnen, wieviel Geld ihm die einzelnen Grundstücke einbrächten und inwieweit er Verbesserungen einführen könnte. Er legte die Anbaufläche für Futter und die Weidefläche fest. Und endlich, nach jahrelangen Versuchen, hatte er seinen Fruchtwechsel heraus.

Im ersten Jahr pflanzte er Weizen, im nächsten Buchweizen, den er als Düngung unterpflügte. Darauf folgte wieder Weizen. Und dann säte er in drei aufeinanderfolgenden Jahren Gras und Klee. Er konnte diese Flächen als Weide benutzen und sein Geld in Gestalt von Ochsen- und Hammelfleisch, Milch und Butter und Pferdekräften hereinbekommen. Oder er konnte Heu davon machen und an sein Vieh verfüttern. Sein Fruchtwechsel erstreckte sich über sieben Jahre, wobei zuletzt Mais und Kartoffeln kamen. Dann begann er von vorn mit Weizen. Er versuchte, den Einfluß des Einfruchtensystems zu brechen, und es gelang ihm. 1763 baute er 89 079 Pfund Tabak. Aber von diesem Jahr an schränkte er den Anbau mehr und mehr ein. An Stelle von Tabak sollte Weizen das Geld hereinbringen; Weizen, den er in seiner eigenen Wassermühle mahlen konnte.

Wenn Ost-Virginia für Weizen geeignet wäre, würde heutzutage dort mehr davon angebaut werden. Aber Washington konnte nicht über den Rand der Erde und nicht in die Zukunft schauen und die Weizenfelder Dakotas, Ost-Washingtons und Zentral-Kaliforniens sehen. Er ahnte nichts von der dicken, tiefschwarzen Humusschicht, von den Flächen ebenen Landes, die sich über Horizonte erstrecken, von Dampfpflügen, Mäh- und Bindemaschinen. Wenn er dies hätte sehen oder vorausahnen können, wäre ihm vielleicht der Mut zum Weizenanbau vergangen. Aber es hätte sein Herz höher schlagen lassen für das Land, das er liebte, rettete und gründete.

Er probierte jede Weizensorte aus, von der er hörte, oder die er aus Polen, Sibirien oder vom Kap der Guten Hoffnung einführen konnte. Er versuchte es mit Dinkelweizen und mit langgrannigem Weizen. Er zog Weizen auf trockenem und auf feuchtem Boden. Und es kam der Tag, an dem er Weizenähren in sein Wappen nahm. Er exportierte seinen Weizen meistens nach Westindien; und es geht die Legende, daß dessen Qualität so vorzüglich war, daß die mit „G. Washington“ gestempelten Mehlsäcke gar nicht erst auf Güte geprüft, sondern gleich zu Höchstpreisen verkauft wurden. Wenn dies, wie wir gerne glauben möchten, zutraf, so mußte es der großen Sorgfalt zugeschrieben werden, die er auf die Samenauswahl verwendete.

Wie der Farmer Washington entdeckte, wird der Winterweizen durch das wechselnde Tau- und Frostwetter des virginischen Klimas leicht aus der Erde geschwemmt. So kam ihm die Idee, eine schwere Rolle über den lockeren Boden zu ziehen, um den Samen fest einzupressen.

Die Nachbarfarmer grinsten, aber er ließ sich weder beirren noch von der Überzeugung abbringen, daß sie mehr Weizen verloren als er. Er war auch der erste in Amerika, der Weizen in Reihen drillte, anstatt ihn auszusäen. Und natürlich erfand er einen Pflug. Manchmal müssen die Firmen für landwirtschaftliche Geräte denken, daß es zwei Arten von Farmern gibt: solche, die einen Pflug erfunden haben, und solche, die es bald tun werden. Die Erfindung des Generals war eine kombinierte Pflug- und Sämaschine. Der Samen befand sich in einer gelochten Drehtrommel, die hinter dem Pflug herrollte, wobei die Samenkörner durch die Löcher geschüttelt wurden wie Pfeffer aus dem Streuer. Zuerst hatte die Erfindung noch manchen „Haken“, aber der Pflüger Washington feilte geduldig einen nach dem anderen ab. Er fand, daß man die Trommel nicht zu voll machen durfte, sonst verstopften sich die Löcher. Außerdem entdeckte er, daß die Samenkörner sich nicht so leicht einklemmten, wenn die Löcher trichterförmig gebohrt waren, mit der größeren Öffnung nach außen. Um zu verhindern, daß der Samen aus allen Löchern zugleich herausgeschüttelt wurde, brachte er um die Trommel herum einen Lederstreifen an, dessen Löcher denen der Trommel genau entsprachen; so wurden alle Löcher außer denen in Bodennähe blockiert. Dieser Streifen verursachte eine Menge Verdruß. Er zog sich zusammen und dehnte sich aus, je nach dem Wetter, und Washington mußte noch eine Vorrichtung anbringen, um ihn zu straffen oder zu lockern. Aber der Vater seines Landes war zufrieden mit der selbsterfundenen Drillmaschine, und sie muß sich bewährt haben, sonst hätte er sie nicht weiter benutzt.

Auch als Viehzüchter ging der General, wie überall, einerseits methodisch, andererseits experimentell vor. Seine Schafe waren zu Anfang minderwertig — mager, mit spärlichem, kurzem Fell —, aber er führte einen englischen Widder für 60 Mutterschafe ein sowie eine Herde fetter Bakewellschafe. Auf diese Art verbesserte er seine Wolle und sein Hammelfleisch, bis der stolze Tag kam, wo er einen Ballen Tuch aus heimischer Faser weben lassen konnte.

In den Tagebüchern des Generals waren Zugpferde, wie die schweren Percherons zum Beispiel, nicht erwähnt; wahrscheinlich, weil es damals in Virginia noch keine gab. Die schwere Arbeit wurde von mageren Arbeitsochsen oder von Pferden, die als Reit- und Kutschpferde unbrauchbar waren, verrichtet. Aber der wißbegierige Mr. Washington hatte von den berühmten spanischen Burros gehört, und er wandte sich an den amerikanischen Botschafter in Madrid mit der Bitte, ihm je zwei „Jacks“ und „Jennies“, männliche und weibliche Tiere, zu verschaffen. Seinerzeit war die Ausfuhr von Maultieren aus Spanien gesetzlich verboten. Aber der spanische König machte bei diesem vornehmen Ausländer eine Ausnahme, und schließlich wurden ihm die Tiere übersandt, wenn auch unterwegs eines starb. So wurde Washington der erste Mann, der in der amerikanischen Landwirtschaft Maultiere einführte, die überall im Lande als achtetes Weltwunder ausgestellt wurden.

Zu Washingtons Zeiten gab es nur Pfahlzäune, keine Drahtzäune, und, als besonderes Steckenpferd des Herrn auf Mount Vernon,

Hecken und Hürden. Auch in seine Viehweiden brachte er dadurch System und teilte zur Erzielung einer gleichmäßigen Düngung sein Vieh in kleine Gruppen ein.

Die Düngung lag ihm so am Herzen, daß er auf sie ebensoviele Mühe verwandte wie auf einen Feldzug gegen General Howen oder seine Antrittsrede als Präsident. Eine seiner Lieblingsfarmen nannte er „Muddy-Hole“ (Schlammgrube); dort holte er Jahr für Jahr den Schlamm wieder zusammen, der in ihre Niederungen geschwemmt worden war, und brachte ihn dorthin zurück, wo das Wasser ihn gestohlen hatte. Das war, wie jeder Farmer bestätigen kann, ein teurer Weg zur Bodenverbesserung; wie jedoch sein Gast Noah Webster berichtete, hat er gar oft sein Glas erhoben und es „auf den Schlamm“ geleert. Eine Zeitlang studierte er eingehend die Wirkungen aller Düngemittel, die ihm an Ort und Stelle zur Verfügung standen. Er probierte Pferdedünger, Kuhdünger, Schafmist, Laubmodder, Schlamm, Mergel und verschiedene Erdsorten auf seinen Versuchsgrundstücken für Weizen, Gerste und Hafer. Er verwendete große Sorgfalt darauf, daß alle Äcker gleichen Bedingungen unterlagen, damit er die Wirkung der verschiedenen Düngung vergleichen konnte. Und er fand, daß sämtliche Fruchtarten am besten auf Schafdünger und einfachen schwarzen Modder reagierten.

Hat auch Washington in seiner Jugend keinen Kirschbaum gründlich ausgeschnitten, so hat er doch in seinen alten Tagen viele Kirschen geerntet. Er war ein begeisterter Züchter aller herkömmlichen Obstbaumarten, und er interessierte sich sehr für die Früchte der amerikanischen Wildnis. Der große französische Botaniker André Michaux brachte Washington die Pecannuß aus ihrer Heimat Illinois, und so baute Washington als erster die feinste amerikanische Nußsorte an. Drei der von ihm selbst angepflanzten Nußbäume stehen noch, und auch dreizehn Stechpalmen, ein Maulbeerbaum, vier Roßkastanien, vier Ulmen, zwei Linden, zwei Kaffeebäume, drei Magnolien, drei alte Buchsbäume, sieben Eschen und zwei Buchen. Viele der Bäume, die er pflanzte, hegte und liebte, sind jetzt verschwunden. Auch Scheunen sind verschwunden, und von der Mühle, wo „G. Washington“ sein feines Mehl mahlte, steht auch fast nichts mehr. Einige Farmen wurden von dem Mount-Vernon-Besitz abgetrennt, und von denen, die zur Gedenkstätte des Volkes gehören, ist keine bewirtschaftet. Die ehrfurchtsvollen Wächter von Mount Vernon bemühen sich heute in erster Linie um das Haus und die Rasenflächen, die Buchsbaumhecken und Irrgärten, die Blumengärten und Bäume.

Aber etwas wird niemals vergehen. Das ist George Washington selbst. Er scheint noch immer über seine Felder zu gehen oder am taufrischen Morgen darüber zu reiten, er, der sein Land so leidenschaftlich liebte, der keinen seiner vielen Titel so hoch achtete wie den des Farmers und der diesen Beruf zu einer praktischen Wissenschaft und lebendigen Kunst erhoben hat.

Donald Culroß Peattie (1946)